

# Schöngesungenes Leid

Der arme Mann ist ein erfolgloser Dichter, er friert und hat kaum etwas zu essen. Trotz der üblen Lage wird er sich gleich zu der Tenorarie schlechthin aufschwingen, das Publikum wird ihm dabei folgen und am Ende wird garantiert begeisterter Applaus ausbrechen: „Wie eiskalt ist dies Händchen...“

Von Friedrich Kern

*La Bohème* von Giacomo Puccini ist vielleicht das berühmteste Beispiel der Darstellung der Armut durch Musik. Die Bohème, das sind die (Lebens)Künstler, die ihre Unabhängigkeit über Wohlanständigkeit und Wohlstand stellen, auch um den Preis der Armut. Arm aber fröhlich-frei. Natürlich ist das alles falsch: Das Händchen von Mimi, das der Dichter Rudolfo bei Puccini besingt, ist tatsächlich eiskalt. Sie ist eine arme Näherin (was oft auch bedeutete: eine Prostituierte). Und Rudolfo nützt seine Gedichte als Brennmaterial, da sie niemand druckt. Alle Liebe nützt hier nichts. Mimi stirbt an Tuberkulose, einen Arzt kann sich die Bohème nicht leisten.

Ein Drama über die schlimme Situation von Künstlern also. Aber verdeckt die Musik die Situation nicht eher: Puccinis Musik ist erschütternd, ja herzerreißend. Aber mit derselben Musik lässt er auch Prinzen oder berühmte Sängerinnen leiden. Die Musik überwältigt, um was es eigentlich geht, tritt in den Hintergrund. Der Opernliebhaber kauft sich eine

teure Eintrittskarte, macht sich fein, trinkt Sekt und hört dann zu, wie Arme auf der Bühne im Schöngesang zu Grunde gehen. An der sozialen Wirklichkeit ändert das nichts.

Man kann es natürlich auch anders sehen: Jahrhunderte lang standen bei der Oper vor allem Götter, Könige, Prinzessinnen und Helden im Mittelpunkt. Endlich stehen auch normale Menschen im Mittelpunkt, sogar eine arme Näherin kann zur Hauptfigur werden. Endlich wird solchen Menschen zugestanden, dass sie sich genauso freuen und genauso leiden wie ein Cäsar oder eine Cleopatra. Und wie könnte solche Anerkennung besser erfolgen als durch den Gesang, der wie nichts anderes die Gefühle der Menschen ausdrücken kann?

---

## Bettler statt Könige

---

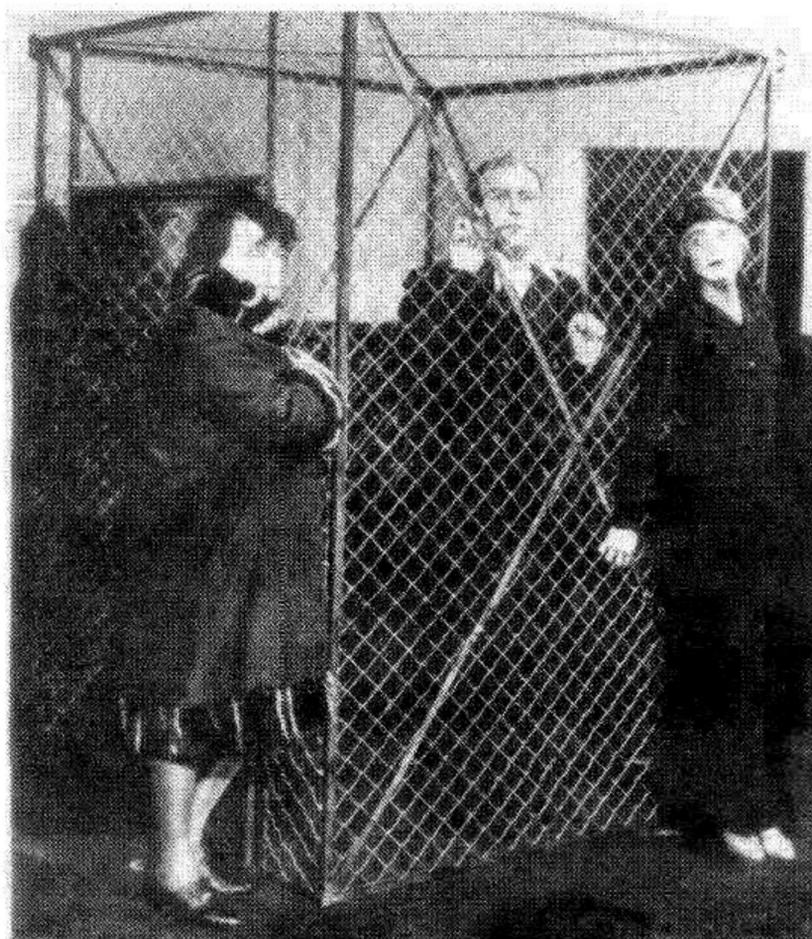
Beide Positionen haben etwas für sich. Es stimmt: Die Oper ist – aus vielen Gründen – eine eher konservative Institution. Und selbst, wenn sie Elend oder Revolution darstellt, hat sie doch wenig zu sozialen Errungenschaften beigetragen.

Es stimmt eben auch: Fast jede Oper ist auch eine Utopie, eine Forderung nach Glück und Schönheit. Bis heute schwingt in der ernstesten Musik die Auffassung nach, dass die Musik etwas Göttliches ist, dass sie den geordneten Kosmos darstellt. Die Menschen, die in der Oper singen, seien es Näherinnen oder Prinzessinnen, singen immer gegen die Realität an. Dass sie damit meist scheitern, ist nicht Schuld der Musik.

Ob etwas von dieser Utopie zu spüren ist, ob die Musik verklärt oder gar billigen Trost bietet, hängt auch von den Interpreten und der Regie ab. Allerdings nicht nur.

Das Gegenstück zu Puccini, bei dem in Schönheit gestorben wird, sind John Gays *Beggars Opera* und die darauf basierende *Dreigroschenoper* von Bert Brecht und Kurt Weill. Die *Beggars Opera* ist eine Satire auf Georg Fried-

Foto: Stadtmuseum Berlin



„Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm“: Szene aus der Uraufführung der Dreigroschenoper

rich Händel. Der hatte sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in London niedergelassen und feierte mit italienischen Opern einen Erfolg nach dem anderen. Dabei traten historische Figuren wie Cäsar auf, gespielt und gesungen von hochbezahlten Sängern und Sängerinnen, die sich in endlosen Belcantorien in ihrem Schmerz ergingen. Ein Luxus, den sich nur Leute leisten können, die sich keine materiellen Sorgen machen müssen.

Ganz anders die *Beggars Opera*: Dort gibt es Dirnen, Bettler, Diebe, windige Anwälte und korrupte Polizisten. Und die Hauptperson ist kein antiker Kaiser, sondern Peachum, der nach einem realen Gauner jener Zeit gestaltet wurde. „Geld ist im Geschäftsleben das beste Argument“, ist sein Motto. Peachum, der große Gauner, bringt die kleinen Gauner an den Galgen, wenn es ihm passt. Solche Menschen haben keine Zeit, lange zu leiden. Kurze, einfache, dem Text folgende Stücke bestimmen die Musik.

Das selbe Konzept, noch zugespitzter, verfolgten 200 Jahre später Brecht und Weill. Brecht will das Gegenteil von verklärter Armut: „Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm“, heißt es in der *Dreigroschenoper* oder „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“ oder „Erst muss es möglich sein, auch armen Leuten, vom großen Brotlaib sich ihr Teil zu schneiden.“ Die Musik auch hier: einfach, kurz, textverständlich, wild, aufsässig-erregend, kein Schöngesang, am Jazz orientiert. Am Jazz, dem Schrecken des bürgerlichen Publikums. Dennoch: Die *Dreigroschenoper* hatte Erfolg – kurzfristig.

Fast jeder kennt Songs oder Sätze aus dem Stück, doch auf dem Spielplan steht es selten. Ein Grund mag sein, dass die Armen hier keineswegs moralisch gut sind, ganz im Gegensatz zu Puccini. Ein anderer mag sein, dass dieser Anti-Oper tatsächlich der utopische Zug fehlt. Wenn schon sterben, dann in Schönheit, scheint die Devise der Opernliebhaber zu sein.

---

## Seelische Armut

---

Schaut man sich an, was die Renner im Opernbetrieb sind, stellt man fest: Es sind weder die extrem sozialkritischen Stücke wie die *Dreigroschenoper* oder Alban Bergs *Wozzek* noch die Stücke, in denen Götter und Prinzessinnen im Mittelpunkt stehen. Es sind Stücke in denen – sympathische – Arme oder einfache Leute eine Rolle spielen: Papageno in der *Zauberflöte*, dem Essen und Trinken wichtiger ist als „Weisheitslehren“; die Arbei-

Foto: Trott-war-Archiv



**Wandernde Gesellen litten oft unter der Armut. In Schuberts Winterreise wird das aufgegriffen**

terin in einer Zigarettenfabrik *Carmen*; Hans und Marie in der *Verkauften Braut*, die das durch List erlangte Geld gut gebrauchen können; die Figuren in *La Bohème* oder die Kinder in Humperdincks Märchenoper *Hänsel und Gretel*.

*Hänsel und Gretel* ist ein gutes Beispiel dafür, wie die Musik einer bestimmten Auffassung von Armut Gewicht geben kann. Der Beginn ist noch ganz von materieller Not bestimmt. Schon ein Topf Milch wird hier zum unermesslichen Schatz. Hänsel und Gretel verrichten Kinderarbeit und die Mutter fleht mehrmals: „Herr Gott, wirf Geld herab.“ Doch wenn Hänsel und Gretel zu träumen anfangen, geht es nicht ums Essen, sondern um „vierzehn Engel“, also religiöse Vorstellungen. Musikalisch ist das berühmte „Abendgebet“ („Abends wenn ich schlafen geh, vierzehn Engel um mich stehen“) mit der anschließenden Traumphantomime der Höhepunkt des Stücks. Die Melodie des Gebets, eine geschickte Mischung aus Kinderlied und Choral, wird mit allem ausgestattet, was Orchester und romantische Kompositionstechnik bieten, um den Hörer zu packen. Das dritte Bild mit dem Lebkuchenhaus, in dem es nun wirklich ums Essen geht, entfaltet dagegen weniger Wirkung.

Ganz im christlichen Sinn, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt und das Ziel des Menschen der Himmel ist, rückt hier die seelische Armut in den Vordergrund. Das Stück endet mit der glücklichen Wiedervereinigung von Eltern und Kindern. Vom materiellen Elend ist dann nicht mehr die Rede. Dennoch: Der weite Begriff der Armut, der hier angewandt wird, dürfte viel zum Erfolg der Oper beigetragen haben. Er macht es den Regis-

seuren heute möglich, auch Defizite, die es in einer Wohlstandsgesellschaft gibt, auf die Bühne zu bringen.

---

## Die Kälte der Musik

---

Oft hat die Zeit die sozialen Hintergründe der Werke verdrängt. Franz Schuberts Liederzyklus *Winterreise* für Singstimme und Klavier etwa ist viel weniger romantisch, als er heute vielen erscheint. Im Mittelpunkt steht ein Wandergeselle. Solche Wandergesellen, Handwerker, die durch beginnende Industrialisierung oder strenge Zunftgesetze arbeitslos und obdachlos wurden, waren nun wirk-

lich arm. Sie wurden auch von der Obrigkeit zu Schuberts Lebzeiten argwöhnisch beäugt, waren sie doch für revolutionäre Ideen besonders empfänglich. Schubert komponierte, als die Monarchien in ganz Europa fortschrittliche soziale und politische Bewegungen unterdrückten. Wenn bei ihm von Kälte und Winter die Rede ist, sind damit immer auch die erstarrten politischen Verhältnisse und die soziale Kälte seiner Zeit gemeint. Und wenn der Wanderer von „bunten Blumen“ und „Frühling“ träumt, dann meint auch dies nicht nur die Jahreszeit. Und Schubert ist ein Meister der Darstellung. Durch bewegte Musik oder erstarrte Akkorde, durch geschickte Dur-Moll-Wechsel findet die Spannung zwischen der grausamen Wirklichkeit und Sehnsucht nach dem Glück ihren passenden Ausdruck. ■